

Leitartikel

Trauer und Leid ohne Groll

Hongkonger Opfer des Axt-Attentats bedanken sich bei allen, die ihnen geholfen haben

Von ANGELIKA KLEINHENZ
angelika.kleinhenz@mainpost.de

Es gibt Termine, vor denen einem als Journalistin die Hände zittern. Das Treffen mit den Opfern des Axt-Attentats gehörte dazu. Wie geht man auf Menschen zu, die Unvorstellbares erlebt haben?



Die Wahnsinnstat eines jugendlichen IS-Terroristen am Abend des 18. Juli in Würzburg hat fassungsloses Entsetzen, Angst und bei vielen Menschen auch die Wut auf Flüchtlinge im Allgemeinen ausgelöst. Es ist unbeschreiblich, welches Leid die Opfer ertragen mussten. Umso wichtiger ist es, dass gerade sie zu Wort kommen und dass Medien bei all der Berichterstattung über den Täter und seine möglichen Motive gerade auch den Opfern eine Stimme geben.

Monatelang sahen sich die Verletzten für ein Gespräch mit unserer Redaktion nicht imstande. Zwei Mal entschieden sich die beiden chinesischen Familien und ihre Angehörigen erst kurzfristig dagegen. Vor ihrem Rückflug in ihre Heimatstadt Hongkong saßen wir uns dann aber doch gegenüber. Die Atmosphäre in dem Speisesaal eines Würzburger Hotels war beklommen und angespannt. Man hätte eine Stecknadel fallen hören können.

Doch das Gespräch verlief völlig anders als erwartet. Mit überwältigender Offenheit schilderten die Verletzten auf Englisch ihre Erlebnisse und Eindrücke der vergangenen Monate in Franken. Sie berichteten von schwierigen Momenten, von Augenblicken persönlicher Verzweiflung und Trauer, vom Gefühl des völligen Alleingelassenseins im Zug, als der Terrorist auf die Familie losging.

Hoffen auf ein normales Leben

Doch noch häufiger sprachen sie von ihrer Hoffnung, bald wieder in ihr normales Leben zurückkehren zu können und von der Dankbarkeit allen Menschen gegenüber, die ihnen auf ihrem schwierigen Weg dorthin geholfen haben.

Niemals hatten sie sich vorstellen können, je wieder einen Fuß nach

Würzburg zu setzen, so der einheitliche Impuls der Opfer und ihrer Angehörigen in den ersten Tagen nach dem Attentat. Doch im Laufe der vergangenen Monate hätten sich ihre Gefühle verändert. Vielmehr: Die Menschen, denen sie begegnet sind, hätten ihre Gefühle verändert. Die anfängliche Wut, Angst und Einsamkeit sind der Dankbarkeit gewichen. Das betonen sie in den ein- und einhalb Stunden, in denen wir uns gegenüber sitzen, immer wieder.

Dankbar sind sie nicht nur den Ärzten, die ihnen das Leben gerettet haben, und dem Pflegepersonal, das sie nicht wie Patienten, sondern wie Freunde behandelt hat. Dankbar sind sie auch allen Menschen, die sich um sie gekümmert und die ihnen ihren Aufenthalt in Deutschland erleichtert haben.

Verantwortliche der Klinik, der Stadt, der Polizei und vor allem der Gesellschaft für Deutsch-Chinesische Freundschaft haben viel für die Opfer getan. All die mitfühlenden Menschen haben ihnen ein anderes Bild von Deutschland vermittelt.

Der Anschlag hätte überall passieren können

Unfassbar feige, brutal und abscheulich sind die Taten des IS, vom Axt-Attentat in Würzburg bis hin zu den Anschlägen in Paris oder Nizza. Doch wie herausragend stark und menschlich müssen die Opfer und eine Gesellschaft sein, die sich dieser Bedrohung ohne Rachegedanken stellen können.

Mit Weitsicht kommentieren die Opfer des Axt-Attentats jetzt die Ereignisse des 18. Juli. Sie sagen, dass der Anschlag überall hätte passieren können, dass es falsch sei, allen Menschen mit Misstrauen zu begegnen und dass die meisten warmherzig und freundlich sind.

Trotz ihrer seelischen Wunden scheinen die Verletzten viel stärker zu sein als manch andere, die in den Nachrichten von dem Attentat erfahren haben und die seither ihre eigene Angst und ihre Vorurteile auf ganze Bevölkerungsgruppen projizieren.

Mit einem Menschenbild ohne Hass, mit Trauer und Leid ohne Groll geben die drei jungen Menschen aus Hongkong selbst Würzburg, dem Ort der schlimmsten Tate ihres Lebens, eine zweite Chance.

Impressum

MAIN-POST SCHWEINFURTER TAGBLATT
VOLKSBLATT VOLKSZEITUNG BOTE VOM HASSGAU
unabhängig überparteilich

Verlag und Druck: Main-Post GmbH
Registrierungsamt: AG Würzburg HRB 13376, UST-ID-Nr.: DE815263350 Geschäftsführer: David Brandstätter
Chefredakteur: Michael Reinhard
Chefredaktion: Helmut Hinkel (Lokalredaktionen und Chef v. Dienst), Andreas Kemper (Chef v. Dienst/Digitales), Peter Krones (Sonderpublikationen, Projekte), Folker Quack (Überregionales).
Weitere verantwortliche Redakteure: Martina Riederle (Deskleiterin Überregional und Reise), Joachim Staab (Deskleiter Überregional), Achim Muth (Regionalredaktion), Mathias Wiedemann (Chefredakteur Kultur), Günther Schwärzer (Sport), Michael Deppisch, Jürgen Haug-Peichl (Chefredakteur Wirtschaft).
Stellvertreter: Michael Czygan, Alice Natter (Regionalredaktion), Ralph Heringlehner (Kultur), Margit Klinger (CvD und Ausbildung), Hans Strauß (Sport).
Art Director: Matthias Schäfer.

Korrespondenten: Martin Ferber, Rudi Wais (Berlin), Dr. Jens Schmitz (Washington), Henry Stern (München), Detlef Drewes, Mirjam Moll (Brüssel), Gerd Höhler (Athen), Julius Müller-Meininger (Rom), Birgit Holzer (Paris), Dr. Martin Gehlen (Kairo), Katrin Pribyl (London).

Anzeigen: Matthias Faller, Peter Kruse (Stv.).
Für Anzeigen gelten unsere Allgemeinen Geschäftsbedingungen und die Preisliste Nr. 65 v. 1. 1. 2016.
Vertrieb: Holger Seeger.
Logistik: Alexander Brümmer.
Postanschrift: Berner Straße 2, 97084 Würzburg, Telefon (0931) 6001-0, Fax (0931) 6001-420, E-Mail: service.center@mainpost.de.
Abonnementpreis: Bei Trägerzustellung monatlich 33,90 Euro, im Studenten-Abonnement monatlich 27,10 Euro. Postbezugspreis monatlich 38,00 Euro, mainpost.de-Zugang monatlich 1,00 Euro, jeweils inkl. MwSt.
Bei Ausfall infolge höherer Gewalt, Arbeitskampf, Verbot oder bei Störungen in der Druckerei bzw. auf dem Versandweg besteht kein Erfüllungs- und Entschädigungsanspruch. Kündigung des Abonnements nur schriftlich beim Verlag mit einer Frist von sechs Wochen zum Quartalsende.
Alle Rechte gemäß § 49 UrhG vorbehalten. Es gelten die AGB für Anzeigen und Vertrieb unter mainpost.de. Erscheinungsweise werktags.

Wir sind der IVW angeschlossen, das bedeutet: geprüfte Auflagenangaben.



ZEICHNUNG: ERL

Das „Mama-Trauma“

Management-Trainer Werner Dopfer sagt, warum Männer Chefinnen ablehnen

Das Gespräch führte
GISELA RAUCH

Frauen sind Studien zufolge die besseren Führungskräfte, steigen aber immer noch selten in die Führungsebenen auf. Management-Trainer Werner Dopfer glaubt, dass das auch am „Mama-Trauma“ der Männer liegt. Unbewusst, sagt Dopfer, bekämpfen Männer in der Chefin die dominante Mutter von früher.

FRAGE: Sie behaupten, dass Frauen die besseren Führungskräfte sind. Worauf gründen Sie diese These?

WERNER DOPFER: Viele Studien und auch meine langjährigen Erfahrungen zeigen, dass sich Frauen in Führungspositionen deutlich kooperativer, weniger rivalisierend, umsichtiger und nachhaltiger verhalten als Männer. Sie kommunizieren auch professioneller, hören beispielsweise besser zu, sind empathischer und haben ein sehr gutes Gespür für situationsangemessenes Verhalten. Und das sind eben Aspekte, denen in einer vernetzten Welt, wie wir sie haben, eine sehr hohe Bedeutung zukommt.

Dennoch gelangen Frauen noch immer viel seltener als Männer in Führungspositionen. Woran liegt das? Sind sie selber schuld?

DOPFER: Ich bin vorsichtig, wenn es um die Schuldfrage geht. Schließlich bin ich Psychologe und kein Richter. Aber ich habe schon häufig beobachtet, dass sich führende Frauen mit Männern eher schwer tun, weil sie die Psychologie der männlichen Seele zu wenig kennen. Und nach wie vor gibt es natürlich männliche Netzwerke, bei denen Frauen außen vor bleiben.

Sie behaupten, dass Männer verdeckt alles tun, um Frauen gar nicht in Führungspositionen kommen zu lassen.

DOPFER: Meine Hypothese ist, dass Männer, die in ihrer Kindheit und Jugend von Frauen – von ihrer Mutter, von der Lehrerin – stark beeinflusst oder gar dominiert wurden, sich von deren Einfluss irgendwann befreien wollen. Sie wollen sich dann unbewusst von keiner Frau mehr etwas sagen lassen und gehen in den Widerstand. Daher rührt der Begriff „Mama-Trauma“. Letztlich handelt es sich um die Männer-Angst vor der starken Frau.

Das würde aber doch bedeuten, dass man das Mama-Trauma nie aus der Welt schaffen kann, denn Männer werden ja immer Mütter haben.

DOPFER: Nein, so sehe ich das nicht. Wenn Männer ihre Angst vor der starken Frau reflektieren und auch sehen, dass der Unwille, sich von der Chefin etwas sagen zu lassen, eine Projektion ist, dann ließe sich das „Mama-Trauma“ aus der Welt schaffen. Aber man muss sich als Mann eben damit auseinandersetzen, welchen Einfluss die Kindheitserlebnisse auf das Verhältnis zum anderen Geschlecht haben können. Das gilt umgekehrt natürlich auch für Frauen, die mit einem sehr dominanten Vater aufgewachsen sind und sich unter Umständen aufgrund ihres „Papa-Traumas“ unbewusst gegen männliche Chefs wehren.

Halten Sie es denn für realistisch, dass Männer ihr Verhalten und ihre Historie reflektieren, wenn sie Probleme mit der Chefin haben? Vielleicht brechen sie ja eher in ungläubiges Gelächter aus.

DOPFER: Ich halte es für realistisch, weil Männer zunehmend merken, dass sie mit ihrer bisherigen Art zu führen nicht weiterkommen. Viele stehen unter einem großen Leidensdruck, weil sich die Ansprüche an Führung geändert haben. Die Menschen wollen heutzutage – außer in Amerika offenbar – nicht mehr von intransparenten und wettkampforientierten Egomannen geführt werden.

Sie behaupten, führende Männer stünden unter großem Leidensdruck. Weshalb?

Zur Person



Der Diplompsychologe und Psychotherapeut Werner Dopfer arbeitet seit vielen Jahren als Management- und Führungskräfteberater für renommierte Unternehmen. Seine langjährigen Erfahrungen bei der Arbeit mit Frauen und Männern aller Hierarchie-Ebenen sind in sein neues Buch eingeflossen, das unter dem Titel „Das Mama-Trauma“ der Frage nachgeht, warum sich Männer ungern von Frauen führen lassen. Dopfer hat bereits mehrere psychologische Ratgeber veröffentlicht.

GRR/FOTO: DOPFER

DOPFER: Die ständige Rivalisierung, der kontinuierliche Kampf um Macht, aber auch das Gefühl, immerzu der Beste sein zu müssen, führen zu einem enormen psychischen Druck. Das kann zum Burnout führen.

Wie erreicht man denn jetzt, dass mehr Frauen führen?

DOPFER: Ich halte es für wichtig, dass Männer über ihre bisherige Rolle nachdenken und sie verändern. Genauso wichtig ist aber die Selbstreflexion der Frauen. Frauen mit Führungsanspruch müssen die Psychologie des Mannes verstehen, wenn sie wirklich erfolgreich agieren wollen.

Was müssen Chefinnen bei männlichen Mitarbeitern denn anders machen?

DOPFER: Ein Mann empfindet es als gnadenlos, wenn er vor anderen Männern durch eine Frau so niedergemacht wird, dass er das Gesicht verliert. Das gleicht in gewisser Weise einer Kastration. Wichtig ist es auch, dass führenden Frauen bewusst ist, dass sich Männer schon gerne als Helden fühlen wollen.

Das würde ja bedeuten, dass Chefinnen das Ego der Männer streicheln müssen.

DOPFER: Ja, schon auch. Männer wollen Bedeutung und Autonomie – und wenn Frauen diese zu stark einschränken, kann es zu Konflikten kommen.

Warum gilt das nur für den Mann? Frauen schätzen von ihren Führungskräften doch bestimmt auch Autonomie und respektvolle Behandlung?

DOPFER: Natürlich. Studien zeigen aber, dass für Frauen Wertschätzung und Harmonie wichtiger sind. Auch legen Frauen mehr Wert als Männer auf das Thema Zugehörigkeit. Das sind geschlechtsspezifische Tendenzen. Natürlich muss man immer den Einzelfall betrachten.

Wie sieht denn ein moderner Führungsstil aus?

DOPFER: Es wird noch eine Weile dauern, aber was kommen wird, ist ein Führungsstil, der weibliche und männliche Elemente vereint. Eine für moderne Zeiten adäquate Führungskultur würde dann beispielsweise die eher konfliktorientierte Impulsivität von Männern kombinieren mit der Konfliktvermeidungstendenz der Frauen. Daraus könnte eine reflektierte Konfliktkompetenz werden. Nicht draufhauen, nicht zurückziehen, sondern adäquat mit Konflikten umgehen.

Leserforum

Ihre Briefe bitte an: E-Mail: leserbriefe@mainpost.de; Fax: (0931) 6001-346, Postanschrift: Redaktion Leserbrief, Berner Straße 2, 97084 Würzburg. Die Redaktion behält sich Kürzungen vor. Leserbriefe werden auch im Internet veröffentlicht.

Typisch Kleinstadt

Zur Berichterstattung über die Schneewittchen-Skulptur in Lohr:

Die Schneewittchen-Figur in Lohr ist ein Beispiel für „typisch Kleinstadt“. Die Stadträte trauen sich nicht, Unsinn auch als Unsinn zu bezeichnen, weil sie fürchten, als „Kunstbananen“ angesehen zu werden. So müssen die Lohrer Bürger wohl auf Dauer damit leben, dass aus Angst, als Spieler betrachtet zu werden, eine Figur vor ihrer Stadthalle steht, die Kunst sein soll, aber mit dieser Behauptung die Bürger nur als Spieler verspottet. **Dr. Bernd-Jochen Strubel,** 97084 Würzburg

Fraglich ist, ob das Wohl des Kindes im Vordergrund steht

Zum Artikel „Nichts getan und dennoch bestraft“ (7.11.):

Liest man den Artikel, so glaubt man, der Elternteil ist nicht in einer JVA, sondern auf einer Reha-Maßnahme, durch die gesetzliche Krankenkasse angeordnet. Hier geht es nicht nur um die männlich Inhaftierten, sondern auch um die weiblich Inhaftierten. Hat ein Elternteil gravierend gegen das Gesetz verstoßen, dürfte das Geschlecht keine Rolle spielen, der Strafvollzug unterscheidet hier nicht; ausschlaggebend ist die Sozialprognose und müsste bei den inhaftierten Strafgefangenen erst einmal

eruiert werden und nicht durch die Gerichtsbarkeit von vorneherein die Besuchszeiten des Kindes in einer JVA festgelegt werden. Es ist ja nicht einmal eine Vernetzung mit den Jugendämtern vorhanden, denn diese wissen am besten die Vorgeschichte der einzelnen betreuten Kinder bzw. ihrer Eltern. Wo war das Verantwortungsgefühl gegenüber dem Kind bei dem inhaftierten Elternteil, ob männlich oder weiblich, bei seinen durchgeführten Straftaten? In der JVA wird sich jeder von seiner guten Seite zeigen, denn der/die möchte ja wieder in die Freiheit. Fraglich ist, ob nach

Entlassung aus einer JVA wirklich das Wohl des Kindes im Vordergrund steht, oder nur als Einnahmequelle (Kindergeld/Zahlung des anderen Elternteiles etc.), wenn die Sozialprognose weiterhin ungünstig ist; dann geht die Spirale wieder von vorne los und das Kind wird aus seinem behüteten Umfeld wieder herausgerissen. Hier wäre der Kinderschutzbund gefragt, denn es geht hier um die geschundenen Seelen der Kinder mit der Fragestellung: Was ist dann noch „zum Wohle des Kindes“, wenn es um reine Machtausübung geht! **Margarete Vey,** 97078 Würzburg

Zum Artikel „Dobrindt, der Mautmacher“ (5.11.):

Ihre Lobhudelei über den Verkehrsminister und seine Mautpläne anlässlich des zeitgleich stattfindenden CSU-Parteitag ist ein Paradebeispiel für eine einseitige, völlig unreflektierte Darstellung im Sinne der Hofberichterstattung. Das ist peinlich. Weder hat Dobrindt irgendetwas „geliefert“ noch ist ein „Auftrag erfüllt“. Es existiert derzeit keine Maut auf deutschen Straßen und ob es jemals dazu kommt, ist völlig offen. Oder wissen Sie heute schon, was in der nächsten Legislaturperiode entschieden wird?

Ist Ihnen das bei Ihrer Euphorie entgangen? Ich vermisse jede kritische Distanz Ihres Blattes zu diesem unsäglichen Thema, das einzig die Stammtische in Bayern bedienen soll. Wenn Sie diese eingeschlagene Richtung des „Journalismus“ fortsetzen, dann darf man sich in Zukunft sicher über Home Stories mit Seehofer, Söder und Dobrindt mit lebensgroßen Fotos auf Ausklappseiten freuen. **Peter Mergenthal,** 97753 Karlstadt

Weitere Leserbriefe im Internet unter www.mainpost.de/leserbriefe